kommt man anfangs laues Wasser, dem 1 bis 2 Eßlöffel Glycerin zugesetzt sind, und statt Seife Mandelkleie, trocknet milde, aber sorgfältig ab. Bei übergroßer Empfindlichkeit mag man sich sogar einige Zeit auf bloße Oelsäuberung beschränken. Ganz zu verwerfen ist reines Glycerin; es reizt die Haut und erhöht nur ihre Sprödigkeit. Im Freien sind bequeme, weiche, nicht etwa lederne Handschuhe zu tragen.

Daß man bei alledem — auch im Winter — nicht auf warme Bäder verzichtet, bedarf keiner Erörterung. Sie sind, regelmäßig, daß heißt wöchentlich einmal genommen, für die Hautpflege unerläßlich. Kühle Schwimmbäder — während der kalten Jahreszeit selbstverständlich in geschlossenen Anstalten — sind für Erwachsene und ältere Kinder, etwa vom 15. Lebensjahre an, durchaus empfehlenswert. Auf keinen Fall soll man sich jedoch zu übermäßiger Verhüllung der unbedeckten Haut zur Verhütung der Sprödigkeit verleiten lassen; denn dadurch wird die Haut immer mehr verweichlicht und vollständig widerstandslos gegen alle Witterungsunbilden.

—⊙—

Das blonde Mädchen und der braune Junge

Man weiß, daß Frauen niemals von einer solchen Kauflust besessen sind, wie zur Zeit der großen Ausverkäufe. Dabei ereignet sich mancherlei. In einem großen Londoner Warenhaus, das seine Pforten für den Inventurausverkauf geöffnet hatte, machen zwei Frauen Einkäufe. Eine jede hat einen Kinderwagen mit sich, einen schönen, weißlackierten Kinderwagen. In jedem Wagen liegt hinter dem weißen Vorhang ein Kind. Außerdem ist in dem Wagen noch Platz genug für die Einkäufe, die gemacht werden sollen. Die Kinderwagen nebst Inhalt werden unten in dem Portierraum abgegeben. Die Kinderwagen stehen dicht nebeneinander und sind von gleicher Größe, gleicher Farbe, gleicher Form. Die Kinder sind zwar nicht zum Verwechseln ähnlich, aber die Wagen. Die Frauen gehen nach oben und machen ihre Einkäufe. Nach einer Viertelstunde kommt die eine zurück, beide Arme voll bepackt. Sie hat keinen anderen Gedanken, als den, ihre Schätze möglichst schnell nach Hause zu bringen. Sie legt sie in den Wagen und fährt los.

Nach einer Weile fängt das Kind im Innern des Wagens an zu schreien. Kindergeschrei ist in den meisten Fällen Kindergeschrei, aber eine Mutter hat doch für die feineren Nuancen solcher Schreierei ein besonderes Ohr. Entsetzt fährt sie auf. Das ist ja nicht ihr Kind, das da schreit! Und jetzt erst bemerkt sie, daß in dem Wagen ein dickes braunes Baby liegt, ein Baby, das noch dazu, wie sie sich schnell überzeugt, ein Junge ist und nicht ihr zartes, blondes Mädchen.

Nun geht es in Karriere zurück nach dem Warenhaus. Hier neues Entsetzen. Ihr Wagen mit ihrem Kinde ist nicht mehr da. Inzwischen war die andere Frau gekommen, ebenfalls voll bepackt und ebenso nur beseelt von dem Gedanken an ihre Einkäufe und nicht an ihr Kind. Man nimmt an, daß die andere Frau ebenfalls ihren Irrtum unterwegs bemerken und nach dem Warenhaus zurückkehren wird. Aber das blonde Mädchen ist anscheinend, wie sich das so gehört, artiger als der braune Bube. Die andere Frau hat deshalb die Verwechselung erst gemerkt, als sie zu Hause angelangt war und das Kind aus dem Wagen nehmen mußte.

Jetzt eilt auch sie in Karriere nach dem Warenhaus zurück, wo die andere Frau jammernd wartet und die Tragödie der Irrungen endlich ihre Lösung findet. Das Eigenartige bei dieser ganzen Geschichte aber ist, daß jetzt jede Frau der anderen den Vorwurf machte, daß sie nicht besser aufgepaßt hat.

—⊙—

Idyll in einer Weltstadt

Es ist eine in unserer sonst so nüchternen und materiellen Zeit immerhin romantisch anmutende Geschichte, die ein Londoner Blatt enthüllt. Die Heldin ist Miß Ruth Maitland, eine nicht mehr jugendliche, aber noch immer anziehende Schauspielerin, die in dem Stück „Just Mairried" eine Mutterrolle darstellt. Der Held ist ein simpler Schofför, ein Junggeselle von mehr als 50 Jahren. Sie wohnt in einem Häuserblock in der North Umberland Avenue, einer breiten Straße in der Nähe der konservativen Klubs. In der Straße befindet sich eine Haltestelle für Autodroschken und in der langen Reihe der Wagen steht auch der seine. Seit fünf Monaten bringt er sie täglich nach dem Theater und zurück. Er kommt ganz von selber und immer zur rechten Zeit. Und das Eigenartige ist, daß er keinen Penny von ihr annehmen will. Im Anfang hat Miß Maitland energisch dagegen protestiert. „Das kann doch nicht so fortgehen," sagte sie. „Es kostet doch viel Geld, ich kann es auf keinen Fall von Ihnen annehmen."

„Meine Gnädige," hatte er da mit großer Würde geantwortet, „das ist meine Sache. Das ist mein eigenes Auto. Ich bin mein eigener Herr. Sie werden mir gütigst gestatten, daß ich mein Geschäft so ausübe, wie es in meinem Belieben liegt."

Jeder weitere Protest war ausgeschlossen. Schweigend, höflich, zuvorkommend grüßend und galant die Tür öffnend, holte der Schofför jeden Abend die Schauspielerin ab und brachte sie nach der Vorstellung nach Hause. Stets blieb er zurückhaltend und völlig korrekt. Ab und zu sagte er nach der Begrüßung nur: „Schönes Wetter heute, gnädige Frau, nicht?" Und abends: „Schlafen Sie wohl, gnädige Frau." Das war fast die ganze Konversation. Kürzlich war er krank gewesen. Er lag im Krankenhaus. Während seiner Krankheit sandte ihm Miß Maitland kleine Erfrischungen, die er annahm. Am Abend nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus fuhr er mit seinem Wagen wieder vor und sagte nur: „Da bin ich wieder, gnädige Frau."

Das ist die Idylle. Und sie bleibt eine solche, weil sie keine Pointe hat. Schließlich: Die Idylle könnte ja mit einer Heirat endigen. Das entspräche ganz dem Zeitgeschmack. Wenn amerikanische Millionärstöchter ihren Schofför heiraten, warum sollte eine Londoner Schauspielerin nicht das Gleiche tun. Oder der Schofför könnte sich aus Gram, weil eine Heirat nicht möglich ist, in die Themse stürzen. Das wäre eine billige Sensation. Das Schöne an dieser Geschichte aber ist, daß sie gar nichts Sensationelles an sich hat. J. B.

—⊙—

Ratschläge und Winke

Wer empfindliche Fußsohlen hat,

binde sich vor langen Fußwanderungen nachts einige Scheiben von Zitronen auf die Fußsohlen; am anderen Morgen ist die Sohle angenehm gekühlt und leistet besseren Widerstand.

Um die schmutzigen Bänder an Kindermützen

ohne Abtrennen und Annähen rasch und mühelos durch frische, saubere zu ersetzen, bereite man zunächst mehrere Paare zum Auswechseln vor. An das eine Ende der Bänder nähe man je einen kleinen, platten Perlmutterknopf, schürze entsprechende Knopflöcher in die Ecken des Mützchens oder Häubchens oder auch umgekehrt, das heißt die Knöpfe am Mützchen, die Knopflöcher im Band und die Bänder können in einem Augenblick gewechselt werden.

Frische Kaffeeflecken

in empfindlichen seidenen Blusen lassen sich meist durch Kölnisches Wasser leicht entfernen.

Um Hunde und Katzen

von Türen, Toren, Treppenhäusern usw. fernzuhalten, streue man an diese Orte ab und zu den bekannten, roten, pulverisierten spanischen Pfeffer. Er schadet den Tieren nicht, aber sie meiden ihn.

Aus dem Engen und Weiten

Ein weiser Richter.

Miß Ellen war in allen Vergnügungslokalen von Folkestone gut bekannt. Allabendlich konnte man sie in einer der zahlreichen Dielen sehen, wie sie sich mit Begeisterung dem Tanz hingab. Und immer sah man sie in einer anderen Toilette aus prächtiger Seide. Man tuschelte, man grübelte. Wer war der reiche Verehrer, der ihr diesen Luxus gestattete? Der ihr obendrein noch erlaubte, sich täglich auf eigene Faust zu amüsieren? Unerwartet kam des Rätsels Lösung. Miß Ellen wurde nämlich ertappt, als sie gerade in einem großen Muff einen wundervollen Seidenstoff mitgehen hieß. Eine Klage folgte, sie wurde vor Gericht zitiert. Und der Richter verurteilte sie nicht etwa zu einer Gefängnisstrafe, sondern verfügte, daß Miß Ellen während eines ganzen langen Jahres kein Ballokal betreten dürfte. Wenn man den englischen Zeitungen Glauben schenken darf, hat die Verurteilte diesen weisen Spruch mit lautem Schluchzen aufgenommen. Sie wäre viel lieber auf ein paar Wochen ins Gefängnis gewandert, statt auf das Tanzen zu verzichten. B. L.

Eine Lieblingssuppe der Franzosen.

In einem seiner besten Werke „Franzosentid" schildert der plattdeutsche Dichter Fritz Reuter in anschaulicher Weise die durch viele humorvollen Szenen gemilderten schweren Leiden, welche in den meisten deutschen Gebieten unsere Vorfahren vor mehr als hundert Jahren durch die napoleonischen Truppen zu erdulden hatten. Auch damals waren wie heute in den besetzten Gebieten die Ansprüche der Besatzungstruppen sehr schwer zu befriedigen, obgleich sich wohl oder übel die Bevölkerung alle Mühe gab, dieses Ziel zu erreichen. Dies galt namentlich von der Verpflegung. Hiervon legt ein Rezept zu einer Suppe, das in dem „Hallischen Patriotischen Wochenblatt" in der Neujahrsnummer des Jahres 1807 veröffentlicht wird, beredtes Zeugnis ab. Dort heißt es:

„Viele unserer Bürgerinnen lassen es sich recht angelegen sein, ihren einquartierten französischen Gästen gute Suppen vorzusetzen, und wählen dazu auch Bier- oder gar Weinsuppen. Beide Arten liebt der Franzose nicht, aber mit besonderem Appetit genießt er die folgende und nimmt sie dankbar an: Man nimmt hinreichend Wasser, wenn man keine Fleischbrühe hat, läßt es sieden und schmort in einem Tiegel eine gute Quantität in kleine Würfel geschnittene Zwiebeln mit Butter, gutem Schöpsen- und Rinderfett; die Zwiebeln dürfen aber nur gelblich, ja nicht braun geschmort werden. In die Suppenschüssel schneidet man weißes Brot in Schüpperchen, und wenn das Wasser kocht, wird es gehörig gesalzen, etwas gepfeffert, über das Brot in den Napf gegossen, und die Suppe ist fertig. Unter hundert Franzosen wird sich kaum eine finden, der diese Suppe nicht gern täglich ist. Hat man etwas gelbe Möhren, weiße Rüben oder Sellerie hineinzutun, so findet man noch mehr Beifall, aber die letzten Zutaten sind gerade nicht erforderlich."

Büchertisch

Herrensitz oder Damensitz?

Aus einem Aufsatz im Daheim Nr. 20, in dem sich der berühmte Turnierreiter Maj. Bürkner zu dieser Frage äußert, entnehmen wir folgendes: „Der Herrensattel ermöglicht eine engere Verbindung des Reiterkörpers mit dem Pferdekörper und gestattet eine gleichmäßige Gewichtsverteilung und eine gleichmäßige Einwirkung beider Schenkel auf beide Seiten des Pferdes. Aber er stellt hohe Anforderungen an das Balanciervermögen der Reiterin und an ihre Körperkraft; er verlangt eine systematische Grundlage im Sitz durch lange, sorgfältige Schulung und erfordert eine knabenhafte Figur mit flachen Schenkeln. Unter diesen Voraussetzungen wird eine Dame im Herrensitz ein gerittenes Pferd gut, oft auch schön präsentieren können. Für den Turniersport hat der Herrensattel für die Dame seine größte Berechtigung und Bedeutung beim Springen. Nur in ihm vermag sich die Reiterin weich der Bewegung des Pferdes im Sprunge anzupassen, den Rücken ihrem Pferde freizugeben. Nur in ihm vermag sie so im Sprunge mitzugehen, daß das Pferd weder im Rücken noch im Maule gestört wird. Der Damensattel ist größer und schwerer als der Herrensattel. Infolge des einseitigen, durch die Hörner gesicherten Sitzes ist ein absolut weiches, für das Pferd unmerkliches Mitgehen im Sprunge ganz erheblich erschwert. Und nur wenige Damen lernen es, trotzdem im Sprunge sich so anzuschmiegen, daß das Pferd keinen Stoß empfindet. Dagegen schont der Damensitz beim dressurmäßigen Reiten die Körperkraft der Reiterin. In ihm kann die Dame mit ungezwungener Leichtigkeit bei guter Figur ihre ganze Eleganz entfalten. Es gelingt ihr, nach sachgemäßem Unterricht und ausgebildeter Schulung, namentlich im Gebrauche der Reitgerte, ein Pferd ästhetisch schön zu repräsentieren." Damit gibt Bürkner eine Lösung der Mitte: jeder Sitz hat seine Berechtigung, also warum sich streiten? — Es scheint berechtigt, bei dieser Gelegenheit auf den reichen Inhalt jener Nr. 20 des Daheim hinzuweisen. Bohrdt, der Meister der Marinemalerei, plaudert zu seinem 70. Geburtstag selbst in ihr aus seinem Leben, Professor Juckenack spricht von den Leistungen seines Nahrungsmitteluntersuchungsamtes, Bürger beschreibt die neuen Ueberlandkabel. Dazu Bilder über Bilder, schwarz und farbig, Roman, Novelle, Modeplauderei, Ratschläge für Haus und Küche. Hier nimmt man wirklich für fünfzig Pfennige viel Reichtum mit nach Haus.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: W. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 7 — Altena, den 15. Februar — 1927

Unsere Nachttoilette

Von F. Fründt.

Unter Nachttoilette versteht man das zur Gesundheitspflege notwendige Verfahren, das unmittelbar vor dem Schlafengehen vorzunehmen ist.

1. Sorgfältige Waschung des Gesichts und der Hände.

2. Ausspülen des Mundes und Reinigen der Zähne.

3. Kämmen der Haare mittels eines engen Staubkammes.

4. Wechseln der Leibwäsche.

Während die Morgentoilette in allen Schichten der Bevölkerung, bei alt und jung, bei arm und reich sich einer allgemeinen Verbreitung und Sorgfalt erfreut, wird die gleiche Berechtigung und der Nutzen der Nachttoilette nur von einem kleinen Teile der Menschheit anerkannt. Man wird bei genauer Beobachtung finden, daß es meistens nur Damen höherer Stände sind, welche aus Rücksicht auf die Erhaltung der körperlichen Schönheit Nachttoilette machen. Die Herren der Schöpfung begeben sich gewöhnlich ohne weitere Vorbereitungen zur Ruhe, und Leute aus den niederen Ständen würden es geradezu lächerlich und eitel finden, wollte man ihnen zumuten, am Abend dieselbe Toilette zu machen, wie am Morgen. Es ist dies ein trauriger Beweis für die Unwissenheit, welche noch immer im Volke in Bezug auf Körperpflege herrscht.

Es gibt nur wenige, die sich bewußt sind, in der Nachttoilette ein wichtiges Stück der Gesundheitspflege auszuüben. Haben doch alle diese Waschungen etc. nur den einen Zweck der Sauberkeit im Auge, der aber von höchster Bedeutung wird, wenn wir uns klar machen, daß Reinlichkeit am ganzen Körper ein wichtiges Vorbeugungsmittel gegen Krankheit ist. Man könnte leicht den Einwand erheben, daß der schwerarbeitende Mann aus dem Volke am Abend zu derartigen Vorkehrungen zu müde wäre, daß die vielbeschäftigte Hausfrau und Mutter keine Zeit dafür hätte. Doch gerade diejenigen, die am Tage im Schweiße ihres Angesichts arbeiten, bedürfen am Abend einer besonders sorgfältigen Reinigung; denn Schweiß und Staub verstopfen die Poren der Haut, machen sie ungesund und zu ihrer Tätigkeit unfähig.

Was nun die Hausfrau anbetrifft, so glaube ich, daß sie gern bereit ist, ein Viertelstündchen Schlafes dem Wohle der Ihren zu opfern. Wird man nicht standhaft diese kleine Entbehrung tragen, wenn dadurch vielleicht angstvoll am Krankenbett durchwachte Nächte verhütet werden? Es möge auch niemand denken, diese unablässige Sorge für das eigene Ich sei auf die Dauer lästig und mache den Menschen egoistisch. Unterziehen wir uns doch am Morgen den verschiedensten Anforderungen der Toilette, ohne Schaden zu nehmen an unserer Seele, weshalb sollten wir dasselbe nicht am Abend tun? Kostet es anfangs vielleicht auch einige Ueberwindung, so wird uns doch später die Nachttoilette zur Gewohnheit, ja schließlich unentbehrlich werden.

Wir beginnen unsere Nachttoilette, indem wir den Staub des Tages, von dem kein Mensch verschont bleibt, sorgfältig von Gesicht und Händen abwaschen. Wer es über sich gewinnen kann, seinen ganzen Oberkörper dem kalten Wasser preiszugeben — auch im Winter —, härtet gleichzeitig seine Haut ab und schützt sich vor Erkältungskrankheiten. Nicht dringend genug kann vor dem Schlafengehen das Gurgeln, Ausspülen des Mundes und Reinigen der Zähne mit lauwarmem Wasser empfohlen werden. Würden alle Erwachsenen, alle Mütter ihre Kinder dazu anhalten, so wäre es mit der Gesundheit unserer Zähne weit besser bestellt. Weiterhin kommt noch hinzu, daß durch das Ausspülen des Mundes viele Krankheitsträger beseitigt werden. Halsentzündungen, Diphtherie und andere Krankheiten, die auf Ansteckung oder Erkältung zurückzuführen sind, würden bei weitem nicht in dem Maße auftreten, wie es leider immer noch der Fall ist. Das Ausspülen des Mundes hat den Zweck, die im Laufe des Tages in die Mundhöhle gelangten Bazillen wieder hinauszubefördern. Das Reinigen der Zähne dient zur Entfernung der Speisereste, die während der Nacht in Fäulnis übergehen und so den Zähnen äußerst schädlich sein würden. Während vorstehende Regeln der Nachttoilette für jedermann beherzigenswert sind, gilt die nun folgende, welche die Pflege des Haares betrifft, hauptsächlich der Frauenwelt.

Bei denjenigen, die sich noch nicht zum Bubikopf bekannt haben, spielt die Haarpflege vor dem Schlafengehen eine sehr große Rolle. Es ist eine üble, leider sehr verbreitete Angewohnheit, die hohe Frisur auch während der Nacht beizubehalten. Durch diese unnatürliche Lage durch den fortwährenden Druck der Nadeln auf die Kopfhaut wird das Haar auf die Dauer ungemein geschädigt. Man kämme das Haar vor dem Schlafengehen kräftig, — auch Damen mit Bubikopf — indem man sich zuerst eines weiten, dann eines engen Kammes bediene. Einmal wöchentlich füge man noch eine gründliche Waschung der Kopfhaut hinzu. Dies sind die besten Mittel, sich den Haarwuchs gesund und kräftig zu erhalten.

Zum Beschluß unserer Nachttoilette sei noch auf das Wechseln der Leibwäsche hingewiesen, welches man im Interesse der Gesundheit nie verabsäumen sollte. Professor Dr. med. Reclam sagt hierüber: „Kein Kleidungsstück, welches es auch sei, soll man 24 Stunden lang ununterbrochen tragen. Man soll nicht nur alle 24 Stunden, sondern zweimal des Tages das Hemd wechseln. Jeden Abend muß daher ein Schlafhemd angezogen werden, und wer am anderen Morgen kein neugewaschenes Hemd anziehen kann oder will, der hat wenigstens das vom Tage zuvor über Nacht zu lüften, um es von den Ausdünstungen und der Feuchtigkeit des Körpers zu befreien, während am Tage das Nachthemd der Luft auszusetzen ist."

Den Hausfrauen und Müttern liegt es nun ob, die Nachttoilette vom hygienischen Standpunkt aus zur ständigen Gewohnheit in ihrer Familie zu machen. Es ist hohe Zeit, daß wir uns der Aufgabe bewußt werden, alles zu tun, was etwa zur Erhaltung und Förderung unserer Gesundheit beitragen könnte. Vergessen wir nicht, „daß in der Gesundheit der Bevölkerung die Kraft des Staates wurzelt, daß ein gesunder Körper die Vorbedingung für tüchtige Arbeit, fröhlichen Genuß und erfolgreiches Streben ist."

—⊙—

Die junge Mutter

Der Knabe weint, die Mutter legt
Den holden Liebling in die Kissen,
Doch er, vom Weinen aufgeregt,
Will nichts von Rast und Schlummer wissen.

Da singt die Mutter Lied um Lied
Und immer süßer wird die Weise,
Und um das kleine Bettchen zieht
Der Schlummer seine Zauberkreise.

Und wie die Weise sanft verklingt,
Wird immer leiser auch das Weinen.
Bis am geschloss'nen Auge blinkt
Die stumme Träne nur dem Kleinen.

Bald spiegelt auch ein lichter Traum
Sich in den klaren Zügen wider,
Die Mutter aber atmet kaum
Und beugt sich zu dem Liebling nieder.

Mit scheuen Fingern hüllt sie dicht
Den Schläfer in die warmen Decken;
Sie möcht' ihn küssen, wagt es nicht
Aus Furcht, ihn mit dem Kuß zu wecken.

Sie blickt ihn lange selig an,
Und geht dann fort und kehret wieder,
Und tut, was sie nicht lassen kann,
Und beugt sich küssend zu ihm nieder.

Und sinkt, von Dankgefühl durchweht,
Auf ihre Knie am kleinen Bette
Und spricht ein inniges Gebet
Und sucht dann selbst die Schlummerstätte.

Julius Sturm.

Morgen kein neugewaschenes Hemd anziehen kann oder will, der hat wenigstens das vom Tage zuvor über Nacht zu lüften, um es von den Ausdünstungen und der Feuchtigkeit des Körpers zu befreien, während am Tage das Nachthemd der Luft auszusetzen ist."

Den Hausfrauen und Müttern liegt es nun ob, die Nachttoilette vom hygienischen Standpunkt aus zur ständigen Gewohnheit in ihrer Familie zu machen. Es ist hohe Zeit, daß wir uns der Aufgabe bewußt werden, alles zu tun, was etwa zur Erhaltung und Förderung unserer Gesundheit beitragen könnte. Vergessen wir nicht, „daß in der Gesundheit der Bevölkerung die Kraft des Staates wurzelt, daß ein gesunder Körper die Vorbedingung für tüchtige Arbeit, fröhlichen Genuß und erfolgreiches Streben ist."

—⊙—

Etwas über Wäsche

Berliner Modebrief von Sybill Santo.

Einstmals der Zauber des „Frou-Frou", knisternd, rauschend — aus tausend Volants, Spitzen und Taffeten zu einer aufreizenden Tochung höchster weiblicher Raffiniertheit sich gestaltend — heute: alles das zu einem winzigen Etwas, hauchdünn, gewichtiges zusammengeschmolzen, für das die Bezeichnung „Hemdhöschen" fast noch zu schwerwiegend erscheint. Aber deshalb beileibe nicht weniger kokett und vielseitig. Vom Sportkombination bis zum abendlichen Gebilde aus Spitze gibt es sämtliche Variationen, so die verwöhnte Dame von Welt beansprucht. Die strenge Disziplin des Sports erfordert selbstverständlich das leuchtende Weiß. Die modisch elegantesten Frau wird plötzlich praktisch — sie weiß genau, daß es der den Neid sämtlicher Freundinnen erregende ehike Pullover und die unerhörten Knickerbockers allein auch nicht tun. Die körperliche Höchstanstrengung beschlägt gebieterisch Leinenbatist, der auch bei Hitze erfrischend kühl bleibt. In einfachen Formen mit Hohlsaumverzierung, in strengen Buchstaben das Monogramm eingestickt, eventuell mit einer zarten Handklöppelspitze, etwas jungenhaft gearbeitet: glatt herabfallend oder mit angeschnittenen Pumphöschen — so sieht die modisch richtige Form der Wäsche aus, wenn es sich um Hockey, Tennis, Bergtouren, Golf usw. handelt.

Das knabenhafte Sportgirl wandelt sich zur mondänen jungen Dame — der Nachmittagstee in der Hotelhalle lockt — die Wandlung liegt nicht nur im leuchtend-orange gefärbten Coty-Mund und im Seidenkomplet — das Crepe de Chine-Hemdhöschen kommt darunter unsichtbar zu seinem Recht. Man staunt, wie viele Möglichkeiten sich aus der einfachen Grundform entwickeln lassen . . . Der ganz glatte Schnitt ist nicht mehr so beliebt. Die Höschen werden angekraust oder in Falten gelegt; ein bezauberndes Modell aus „apricot"-farbigem Crepe de Chine zeigt sogar drei übereinandergelegte Reihen von handbreiten Stoffvolants. Es herrscht dieselbe Tendenz wie beim Kleid: größere Stoffülle bei schlankmachender Form. Auch richtige „Complets" sind zu haben: eine reizende Combination z. B. besteht aus weißen Seidenhemdhöschen mit fest darüber gearbeitetem Plisseeröckchen, alles mit breiter Durchbrucharbeit geziert. Auch weiß mit der immer noch beliebten Ockerspitze sieht man viel. Eine ganz besonders elegante Wirkung bringt ein führendes Berliner Wäschehaus: ein apartes Modell, aus aneinandergearbeiteten Längsstreifen von weißer Seide und gelber Spitze. Aber das modisch neueste: statt Spitze, oder auch mit Spitze vereint, werden auf den zartfarbigen Stoff schmale Ranken von Röschen aufgesetzt, die auch die Achselspangen bilden. Eine kokette und reizvoll modische Laune!

Noch kapriziöser wird man abends. Spitze und Crepe Georgette beherrschen das Feld. Amüsante Ideen — Material hie auf ein Mi-

Ewige Freundschaft

Skizze von Kory Towska

Die Terrasse eines Kurhotels in Franzensbad. Uebrigens kann es auch in Marienbad oder am Semmering oder meinetwegen in Heringsdorf oder Swinemünde sein. Eine Dame geht über die Terrasse, ihre Augen suchen den Fußboden ab. Sie scheint etwas verloren zu haben. Eine andere Dame kommt aus der Halle auf die Terrasse und tritt nach kurzem Zögern auf die Suchende zu. „Gnädige Frau, vermissen Sie vielleicht dieses Notizbuch? Ich hab' es soeben in der Halle gefunden." — „Oh, tausend Dank gnädige Frau! Ja, es ist mein Büchel."

Nun stellen sie sich einander vor: Frau Stahl und Frau Reichel, beide aus Wien. Frau Stahls Gatte ist Korkhändler en gros, Frau Reichels Mann Inhaber eines großen Herrenmodegeschäfts. Das haben sie sich in den nächsten zwei Stunden erzählt nebst ihren sämtlichen übrigen Lebensverhältnissen, soweit sie die Nerven, die Gatten, die Kinder, die Dienstboten, die Toiletten, die Teuerung, die Verkehrskrise, die Wohnungen und noch ein Dutzend andere Angelegenheiten betreffen. Von da an sind sie unzertrennlich, und es gibt nicht viele Leute in Franzensbad oder Marienbad oder Heringsdorf oder siehe oben, die Frau Stahl ohne Frau Reichel und Frau Reichel ohne Frau Stahl gesehen haben.

Vierzehn Tage später schreibt Frau Stahl an ihren Gatten: „Liebster Albert! Mein Aufenthalt hier geht zu Ende. Von allem werde ich leichten Herzens scheiden, um wieder bei Dir und den Kindern zu sein. Nur der Abschied von Frau Reichel bricht mir das Herz. Ich habe viel Entzückendes hier gefunden — sie ist das Entzückendste: lieb, herzensgut und grundgescheit, dabei lustig, der beste, treueste Kamerad der Welt. Wir haben uns ewige Freundschaft geschworen, und beide weinten wir dabei. Du hast keine Ahnung, wie wir einander verstanden haben. Das findet ich nie wieder! Nie, nie! Ich sage nichts weiter. Du wirst sie ja kennen lernen. Denn mein einziger Trost ist: es gibt ein Wiedersehen in Wien!"

Zu gleicher Zeit schrieb Frau Reichel an ihren Mann: „Teurer Fritz! Morgen reist Frau Stahl ab, und in wenigen Tagen komme auch ich heim. Zwar meinte der Arzt, eine Woche länger könnte nicht schaden, aber was soll ich hier ohne sie? Die Sonne ist fort, alles öde, trüb und trist. Nenne mich nicht überschwenglich: ich kann mir tatsächlich ein Leben ohne sie nicht mehr denken. Du und die Kinder — nun ja, das steht auf einem anderen Blatt. Ihr seid sozusagen ein Teil von mir selbst. Aber einen Menschen wie diese Frau finde ich nicht wieder, und so etwas muß man festhalten. Wir haben uns ewige Freundschaft gelobt. Und Du wirst alles verstehen, wenn Du sie in Wien siehst."

— — —

Vier Wochen später sagte Frau Stahl beim Frühstück zu ihrem Mann, während sie ihm den Kaffee eingoß, die Semmel mit Butter bestrich und das Gaceifrühstück zum Mitnehmen vorbereitete: „Ich muß nun doch mal zu Frau Reichel gehen. Ich hätte es längst tun sollen, ich hab' es ihr doch so fest versprochen. Aber heute muß ich zu Gerngroß, und morgen kommen Müllers zu uns. Und übermorgen haben wir die Waschfrau. Und dann wohnt sie auch so weit: in Gersthof! Aber nächste Woche ganz bestimmt!"

Etwa um dieselbe Zeit sprach in Gersthof Frau Reichel: „Nein wirklich, ich muß doch mal zu Frau Stahl gehen, ich hab' es ihr so fehnmal versprochen. Aber tatsächlich, man kommt zu nichts. Heute sind wir zu Hubers geladen, und morgen kommt die Hausschneiderin für die Kinder. Und Samstag haben wir doch das Konzert. Wenn sie nicht so weit wohnte, dann ließe sich's noch machen. Aber nach Hietzing — das ist ja eine Tagereise! Vielleicht besser, ich schreibe ihr erst. Aber das will ich mir auch ernstlich vornehmen!" — — —

Wieder waren vier Wochen ins Land gegangen. Herbst war's und der Regen fiel. Da sagte Frau Stahl: „Siehst Du, Albert, genau solches Wetter hatten wir in Franzensbad. Es war gräßlich! Man war direkt verloren ohne eine Aussprache. Ohne die Reichel hätt' ich's gar nicht ausgehalten. Dabei fällt mir ein, daß ich immer noch nicht bei ihr gewesen bin. Was wird sie von mir denken? Uebrigens — sie war ja auch noch nicht bei mir. Und wie sie damals tat! Aber da sieht man, was man von Badebekanntschaften zu halten hat. Alles Phrasen. Na, mir soll's recht sein! Ich laufe ihr nicht nach."

Auch in Gersthof fiel der Regen, und Frau Reichel sagte zu ihrem Gemahl: „Schau, Fritz, heute zieh ich zum erstenmal das dicke Kleid an, das ich in Franzensbad trug, wo es so kalt war. Oh je, da fällt mir die Stahl ein, der ich noch nicht geschrieben hab. Aber wieso muß ich denn anfangen? Sie kann ja zu mir kommen. In Franzensbad hat sie mich nicht eine Minute ausgelassen. Es war mir übrigens nicht unangenehm bei dem Wetter und der allgemeinen Fadheit. Schließlich war sie doch besser als niemand. Aber wenn sie mich so schnell vergessen hat, — ich brauche sie nicht nötiger als sie mich." — — —

Nun war der Winter da. Herr und Frau Stahl saßen bei einer Premiere im Parkett des Theaters. Rechts. In einer Pause sagte Herr Stahl: „Schau, Klara, die Dame dort guckt immer her. Kennst Du sie vielleicht? Die, links im Parkett, eine Reihe vor uns."

Frau Klara blickte hinüber. Es war die Dame mit dem Abendkleid, dessen grelle Farbe ihr gleich beim Eintritt unangenehm aufgefallen war. Nun, da sie das Gesicht sah, kam es ihr bekannt vor, aber sie wußte nicht, wo sie es hinbringen sollte. Wahrscheinlich hatte sie die Person bei Müllers gesehen. Die verkehrten ja gern mit solchen hypermodernen und diesel verrückten Urscheln. Aber ihr Fall war das ganz und gar nicht. Sie sagte denn auch zu ihrem Mann: „Möglich, daß ich sie mal wo kennen gelernt habe, aber auf Grußfuß stehen wir jedenfalls nicht."

Zufällig waren auch Reichels im Theater, und es fiel Herrn Reichel auf, daß ein Herr und eine Dame mehrmals forschend zu seiner Frau herüberblickten. „Kennst Du diese Leute, Anny?" fragte er. Frau Anny zuckte die Achseln. „Ich kann's wirklich nicht sagen. Die Frau muß ich schon öfters gesehen haben, aber wo, das weiß ich nicht. Solche Gesichter gibt's übrigens dutzendweise, die typische mollerte Durchschnittsfrau, die an Geist nicht zugrunde gehen wird.

Beim Nachhausegehen fiel es Frau Stahl plötzlich ein, wer die Dame in dem verrückten Abendkleide gewesen war: die Reichel!

Und auch Frau Reichel kam nachträglich auf den Namen der Person mit dem Dutzendgesicht: die Stahl!

...timum herabgesetzt — tiefes Rückendekolleté — man überlegt manchmal, ob es nicht doch eigentlich ein Revue-Kostüm ... Da ist ein schwarzes Spitzenhöschen, weit und kurz, der Rücken nur aus gekreuzten Goldbändern bestehend — oder jenes pompöse aus ganz weichen schmiegsamen Goldspitzen — (keine Angst — die durchgewebten Metallfäden sind so zart daß Ihre samtene Haut, schöne Freundin, keinesfalls zu Schaden kommt!) mit blaßlila Röschengirlanden anmutig gesäumt, aber ein plissiertes röschenähnliches Kombination aus teils rosa, teils fliederfarbigem Crepe Georgette, der Phantasie modeschöpferischer Raffiniertheit ist weitester Spielraum gestattet ...

Und nach dem Ball? Zur kleinen intimen Plauderstunde am Kamin? „Sie" zieht die Hosen an (was ja, einem on bit zufolge, Frauen zuweilen lieben sollen ...) und erscheint, kokett jungenhaft, im Pyjama, der, als Schlafanzug ein wenig aus der Mode gekommen, seine weit pikantere Auferstehung als Hausanzug feiert. Die Höschen knapp bis zum Knöchel, unten eng werdend, dazu ärmellose Jumperbluse oder eng anliegender Kasak der allerdings dann ein darüber getragenes weites Mäntelchen erfordert, hätt er, spielerisch amüsiert, die Grenze zwischen allzu herb und betont weiblich aufrecht ... Modelle mit wattierten gesteppten Crevé de Chine-Jacken gibt es; auch gemusterte Gürtelblusen mit einfarbigen Seidenhosen. Samt mit gleichfarbiger Seide, mit langen Chinesenärmeln, alles reich gefältelt — unzählige Variationen! Ein besonders raumhaftes Gebilde aus Cachemagne Seide mit gleichfarbigem Crepe Georgette, reich mit Nerzfuchs besetzt, von einer schlanken dunklen Frau getragen, löste bei einer Berliner Modenschau rauschenden Beifall aus. — „Sie" ist müde geworden, der Pyjama wird mit dem Nachthemd vertauscht. Immer noch herrscht die „Bubenform" vor: zartfarbig, zuweilen auf weiß, mit kleinem Kragen und manchmal langem Aermel. Die Kofferarbeit liegt in den breiten Hohlsäumen — so ist das Nachthemd verhältnismäßig konservativ geblieben. Es gibt allerdings auch andere Formen: eine Verbindung von plissiertem seegrünem Crepe Georgette mit breiter Achselpasse aus altem echten Spitzen ist von kostbarer und dabei anmutiger Wirkung.

Hedwig Courths Mahler, die Sechzigjährige

Am 18. Februar dieses Jahres begeht Hedwig Courths-Mahler ihren 60. Geburtstag, und dieser Tag, der nicht vorübergehen wird, ohne daß viele Tausende persönlich zu ihm Stellung nehmen, gibt willkommenen Anlaß, einige Worte über diese Frau zu sagen, die, wie immer man sich zu ihr stellen mag, als eine markante literarische Persönlichkeit unserer Zeit angesprochen werden muß.

Sie wird auf der einen Seite, und namentlich von der „besseren Hälfte" unserer Zeitgenossen seit langen Jahren innig verehrt; sie ist aber auch von Kritik und Zunftgenossen, deren manche kaum eine Zeile von ihrer Hand gelesen haben dürften, heftig angefeindet worden. Aber wenn dem auch so ist, so geht gerade aus letzter Tatsache hervor, daß sie eine Persönlichkeit, ja daß sie beinahe zu einem Begriff geworden ist und es mag darum manchen, und selbst ihren Gegnern, willkommen sein, etwas über sie und ihr Leben zu erfahren.

Hedwig Courths-Mahler wurde in dem kleinen thüringischen Städtchen Nebra an der Unstrut geboren und durfte, trotz denkbar größter Enge, ja selbst Armseligkeit der äußeren Verhältnisse, eine Jugend verleben, so voller Poesie, wie das einem modernen Kinde heute kaum noch beschieden ist. Vielleicht gerade, weil alles um sie her eng und kümmerlich war, blieb sie in innigem Zusammenhang mit der Natur. Ihr Vater fiel schon vor ihrer Geburt im Kriege von 1866, und ihre Mutter, die hart herumgestoßen wurde, mußte sich als Krankenpflegerin mühsam ihr Brot verdienen. Da sie infolgedessen das Kind nicht selber warten konnte gab sie es bei einem ehrsamen Schuhmacher in Pflege, einem einfachen Mann, von dem die Jubilarin heute noch mit großer Verehrung spricht. Er war es, der die Neigung zum Fabulieren frühzeitig in ihr weckte, und er legte der Heranwachsenden den Grund zu dem feinen Verständnis der Volksseele und der großen Menschenliebe, die Hedwig Courths-Mahler charakterisiert. Er muß ein heiterer Philosoph, so eine Art Hans Sachs, gewesen sein, nur daß der behagliche Wohlstand des großen Nürnbergers ihm zeitlebens versagt geblieben ist. Die Pflegemutter hingegen vertrat das nüchterne Prinzip und sorgte für praktische Lebensführung und zähe Ausdauer bei jeglicher Arbeit, womit sie in dem Kinde den Grundstein zu unbeugsamer Energie und Konsequenz legte.

Das kam der heute Sechzigjährigen im späteren Leben wesentlich zugute, denn alles, was man einem Talent nur in den Weg legen kann, um es an seiner Entfaltung zu hindern, blieb nicht aus, allein die Courths-Mahler triumphierte über alles durch ihre zähe Arbeitsenergie, und eben diese verschaffte ihr, ohne die mindeste Reklame, den endlichen Erfolg.

Die ersten Arbeiten blieben ziemlich unbeachtet, aber bald stellten sich große Erfolge in vielen Zeitschriften ein so daß der Verlag Friedrich Rothbarth in Leipzig auf sie aufmerksam wurde und sich ihrer annahm. Sie erlangte dann in rascher Folge die große und allgemeine Popularität, deren sie sich noch heute erfreuen darf. Reklame für sie machten in Wahrheit eigentlich erst ihre Neider, die ihr das, was sie errungen, mißgönnten. Ehe sie Erfolge hatte, war sie denen, die sie später angriffen, unwichtig. Ihre erbittertsten Gegner sind übrigens nicht unter den wirklichen Größen deutschen Schrifttums zu suchen. Im Gegenteil, gerade von diesen hat niemand sie angefeindet, und manche der führenden Literaten fanden sogar oftmals anerkennende Worte für ihre Werke und zeichneten diese durch eine ehrlich-objektive Kritik aus.

Es ist H. Courths-Mahler keineswegs lieb, wenn ihre Person in die Oeffentlichkeit gezerrt wird. Sie steht durchaus auf dem Standpunkt daß der Künstler durch seine Werke und sein Schaffen wirken und in ein Verhältnis zu seiner Mit- und Umwelt treten soll, daß aber das eigene Ich in dieser Beziehung vollständig nebensächlich ist.

Sie hat bis vor ganz kurzer Zeit lediglich ihrer Arbeit gelebt und ihrer Familie, ohne sich irgendwie um das öffentliche Leben zu kümmern. Es kostete ihren Freunden sogar eine gewisse Anstrengung, sie endlich ihrer absoluten Zurückgezogenheit zu entreißen und ihre Erscheinung sozusagen in das helle Licht des allgemeinen Lebens zu stellen. Gelegentlich sieht man ihre markante Erscheinung seldom bei den Berliner Theaterpremieren und auf größeren Bällen, aber auch hier denkt sie nicht daran, als „die berühmte Frau" aufzutreten.

Nach wie vor ist ihr Tag der Arbeit gewidmet. Nur im Sommer gönnt sie sich einige Erholungswochen an der See oder im Gebirge, aber auch hier nicht eigentlich feiernd, denn sie benutzt diese Mußezeit vorwiegend, das zu entwerfen was sie später auszuführen gedenkt.

Die Zahl ihrer Werke ist sehr bedeutend. Etwa hundert Romane mag sie geschaffen haben und viele kleinere Erzählungen außerdem, und sie darf mit Genugtuung sagen, daß auf jede neue Schöpfung ihrer Feder von vielen Tausenden mit Ungeduld gewartet wird.

Unser eifelhaft ist sie diejenige Schriftstellerin der Gegenwart, die sich größerer Popularität erfreut, als irgendeine andere, sie möge heißen wie sie wolle. — Man wirft ihr vor, sie sei sentimental — es fehle ihr an literarischer Feinheit. — Mag sein. Jedenfalls aber kennt sie das Gedenkmis, der breiten Masse, für die sie schreibt und schreiben will, das zu geben, wonach sie verlangt, und weiß in einer Sprache zu ihr zu reden, die sie versteht. Sie will gar nicht erschüttern, will auch gar nicht aufregen oder große Probleme behandeln, sie will nur erfreuen, und das gelingt ihr, indem sie den zu ihr Haltenden in bunten Bildern die Welt ihrer Ideale und Hoffnungsträume zeigt. Sie kann daher mit Fug und Recht ihren Widersachern und Verkleinerern auf ihre Anfeindungen lächelnd mit den Worten König Mycerins' erwidern:

„Mit dem Segen meines Volkes
Trotz' ich eurem Götterzorn."

Mag man ein pro- oder contra-Courths-Mahler auf seine Fahne geschrieben haben, jedenfalls wird man eines nicht abstreiten können daß sie eine bemerkenswerte Erscheinung unserer Zeit ist.

—c—

Erzwungene Witwenschaft

Von K. Kretzschmer-Dresden.

Unter diesem Titel veröffentlicht Gandhi in seiner Zeitschrift „Jung-Indien" eine interessante Zusammenstellung über die Zahlen der Kinderwitwen, welche sich heute noch in Indien befinden. Bekanntlich verbietet die indische Religion der Witwe, sich wieder zu verheiraten. Die angegebenen Zahlen sind für den Erneuerer seines Volkes äußerst lehrreich, reden aber auch schon für den, der sie nur mit den Augen des abendländischen Beschauers betrachtet, eine sehr beredte Sprache.

Jede Reform, so sagt Gandhi, bedeutet ein Erwachen. Indien ist bei der Berührung mit der abendländischen Kultur ist jetzt so stark erwacht, daß es die Fülle der Reformen auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete kaum meistern kann. Das Material, das von aufgeklärten Indern ans Tageslicht gebracht und gesammelt wird, ist so überwältigend, daß man noch nicht recht weiß, an welchem Ende man mit Reformen anfangen soll. Gandhi erstrebt auch heute noch in erster Linie die politische Reform und durch sie das Erwachen der Massen für alle anderen Reformen; andere wieder wollen mit den sozialen Reformen beginnen, unter deren Einfluß die Massen zur politischen Einsicht reifen sollen.

Einer dieser sozialen Reformer hat nun die folgenden Zahlen zusammengestellt und übergibt sie der Oeffentlichkeit mit dem Ausruf: „Wer möchte nicht weinen über das Elend, das Kinderheiraten und erzwungene Witwenschaften verursachen!" Die Zahlen beziehen sich nur auf die oberen Klassen bezw. Kasten. Im Jahre 1921 stellt der Berichterstatter 11 802 indische Witwen im Alter von fünf Jahren fest, 85 037 im Alter von fünf bis zehn Jahren und 232 147 im Alter von zehn bis fünfzehn Jahren. Diese Zahlen bringen Gandhi zu folgender Stellungnahme: „Im Namen unserer Religion setzen wir uns für den Schutz der Kuh ein, aber wir verweigern ihn aus demselben Grunde der menschlichen Kuh in Gestalt der Mädchenwitwe." Er erklärt es für ein brutales Verbrechen, Mädchen Witwenschaft aufzuzwingen, die überhaupt keine Ahnung von der Wichtigkeit einer Heiratszeremonie haben. Er erklärt ferner, daß es notwendig wäre, ein Gesetz zu erlassen, daß Mädchen unter fünfzehn Jahren überhaupt nicht verheiratet werden dürften. Er stellt fest, daß es heute noch der höchste Ehrgeiz indischer Eltern ist, ihre Tochter so früh und so günstig wie möglich zu verheiraten, selbst auf die Gefahr einer frühen und lebenslänglichen Witwenschaft hin. Welche Unmöglichkeiten bei diesen Kinderheiraten eintreten können, zeigt ein kürzlich in Madras vorgekommener Fall, wo ein dreizehnjähriges Mädchen an einen sechsundzwanzigjährigen Mann verheiratet wurde, der das völlig unentwickelte Mädchen durch seine Angebote zum Selbstmord trieb. Ebenso schlimm aber wie die seelischen Folgen sind die körperlichen. Die Kinderheiraten degenerieren langsam aber sicher den Nachwuchs der indischen Rasse. Die meisten Inder stammen aus Ehen zwischen Kindern.

Freiwillig auf sich genommene Witwenschaft, die eine Frau aus Liebe zu ihrem verstorbenen Manne trägt, bereichert ihre Würde und Anmut, heiligt ihr Heim und dient der Religion; aber Witwenschaft, welche nur durch Religion oder Sitte erzwungen ist, wird ein untragbares Joch, zerstört das Heim durch heimliche Laster und erniedrigt die Religion. Solange die Tausende von Witwen in ihrer Mitte haben sagt Gandhi weiter, sitzen sie auf einer Mine die jeden Augenblick explodieren kann; und wenn man die indische Religion retten will muß man sie zuerst von dem Gifte der erzwungenen Witwenschaft befreien. Gandhi appelliert nun an die Vernunft derjenigen, deren Töchter Witwen sind, und bittet sie, den Mut zu haben ihr Kind wieder zu verheiraten.

„Unterdrückte Menschheit" nennt ein anderer Reformer aus Bengalen die jungen Witwen der indischen Gesellschaft; er bringt aber dabei auch noch das interessante Problem der Vielweiberei der indischen Mohammedaner zur Sprache, die auch heute noch bis zu vier Frauen haben dürfen. Er fragt, ob man in den Gemeinden, in welchen die Verheiratung der Witwen wieder erlaubt würde nicht auch die Polygamie wieder einführen müsse, da es ja sonst viel zu viel unverheiratete Frauen geben würde. Werden die jungen Witwen nicht die Männer verführen, sie zu heiraten, und wird es am Ende nicht fast unmöglich werden, Verlobte für unverheiratete Mädchen zu finden? Werden die unverheirateten Mädchen, wenn sie keinen Mann bekommen, nicht vielleicht alle die Sünden begehen die man jetzt den Witwen heimlich oder öffentlich vorwirft?

Demgegenüber stellt Gandhi zunächst einmal fest, daß die meisten Mohammedaner nur mit einer Frau leben, und daß die indische Religion Vielweiberei nicht verbietet. Indische Fürsten und vornehme Inder können eine unbegrenzte Zahl von Frauen heiraten. Im Durchschnitt begnügt sich aber der Inder mit einer Gefährtin. Im übrigen findet Gandhi, daß die Besorgtheit des Fragestellers um die Reinheit der jungen Mädchen einem ungesunden Geiste entspringt und daß eine begrenzte Zahl von Witwen, die sich wieder verheiraten, die Aussichten des unverheirateten Mädchens nicht verderben. Die Hauptsache bleibt für ihn, daß Mädchen, die noch gar nicht wissen, was Liebe ist, nicht verheiratet werden dürfen. Ein Mädchen, das in das neue Leben tritt, soll vollkommen entwickelt sein und soll bei der Wahl ihres Gatten mitsprechen dürfen.

Gandhi nennt es ein Verbrechen gegen Gott und Menschen, die Vereinigung zweier Kinder als Verheiratung anzuerkennen, und die indische Kinderwitwe bezeichnet er als einen Schmutzfleck der indischen Religion.

Unaufhörlich wirft der Westen die Errungenschaften der Soziologie, der Rassenhygiene, der zeitigen Auslesegedanken an den indischen Strand. Mit einer bewundernswerten Anpassungsfähigkeit an modernste westliche Gedankengänge greifen die indischen Reformer all diese Fragen auf. Für einen Mann wie Gandhi sind Namen wie Malthus, Forel, Foerster, Dubois kein leerer Schall. In dem Augenblick wo sein Wille sich einer Reform bemächtigt hat breiten seine Schüler die Erfahrungen westlicher Kulturnationen vor ihm aus. Es bleibt abzuwarten, ob die indischen Tatsachen stärker bleiben als alle Reformen.

Liebe

Die ganze Welt ist viel zu groß,
sie an ein Herz zu fassen;
dazu genügt nur Gottes Schoß,
dem bleibt es überlassen;
ein Menschenherz ist viel zu klein,
um liebend sich der Welt zu weihn.

Du mußt an eine treue Brust
insonders hin dich neigen,
ihr alle deine Lebenslust
ausschließlich geben eigen;
wer so ein Herz am Herzen hält,
der liebt in ihm die ganze Welt.

Friedrich Rückert.

Kinderwunsch

Von Fritz Kaiser-Ilmenau.

Der kleine Bub sollte ein paar neue Söckchen bekommen. Die Mutter nahm ihn bei der Hand und ging mit ihm zum Schuhwarenhändler. Als sie hier vor dem großen Schaufenster standen, deutete das Kind mit seinem kleinen Zeigefinger auf ein Paar feuerrote Babyschühchen.

Die Farbe hatte Eindruck auf ihn gemacht. Inmitten der bunten Fülle der Auslagen glühte sie am stärksten hervor. Das kleine Köpfchen war im Augenblick ganz voll davon und auch die kleine Brust. Das Gesichtchen strahlte begeistert die frohe innere Bewegung wieder.

„Wir werden sehen, mein Kind", lächelte die Mutter und trat in Begleitung der trippelnden in das Geschäft.

Eine junge Frau bediente, legte eine Auswahl kleiner Nummern vor und probierte sie dem Bübchen an.

„Ich möchte aber so schöne haben!" flatterte noch einmal das kindliche Begehren auf, und die Mutter erläuterte der Verkäuferin erheitert das das Bübchen damit meinte.

„Dafür bist du aber viel zu groß", lachte die junge Frau und sah in demselben Augenblick ergriffen einen Schatten ernster Enttäuschung über das Gesicht des Kleinen huschen. Tröstend klang darum jetzt ihre Stimme.

„Siehst du, mein Bübchen, das sind Schühchen für ganz kleine Brüderchen und Schwesterchen, die noch nicht laufen können."

Das Bübchen horchte andächtig auf, und seine schönen, blauen Augen standen groß und sinnend. Ein tiefer Ernst lagerte über den jungen, weichen Zügen. Ich verflog er aber im nächsten Moment, und nun sprang ein Geleucht von dem Gesichtchen, machtvoll, wie das Stimmchen in seinem sprühenden Eifer und seiner jubelnden Helle:

„Mutti, dann möchte ich so ein kleines Schwesterchen haben!"

Es war ordentlich licht geworden in dem dämmernden Raum, als ob ein unvermuteter Sonnenstrahl durch die grauen Wolken gebrochen. In den Herzen der beiden Frauen war alles ein Glanz. So wirkten die Laute, die die kleine Kinderbrust in überstürzendem, freudigem Verlangen herausgeschüttet.

In andächtiger Einfalt stand der frohlockende Kinderblick vor der Mutter. Das frühe Herzchen sah hier die Göttin der unfehlbaren Macht, alles zu erfüllen, was es wünschte, alles zu verhüten, was es fürchtete.

„Wenn es in Wirklichkeit doch so wäre!" ging es wie eine stammelnde Fürbitte fürs Kindertum durch den gütigen Mutterstinn. „Dann hätten alle Kinder den Himmel, das Paradies auf Erden. Der Frühling wäre voll Sonne und Blüten, und es fiele nie ein Reif auf zartes Knospentum!"

—c—

Hautpflege in der kalten Jahreszeit

Das Wetter hat in der kälteren Jahreszeit oft gar seltsame Launen. Rissige scharfe Winde und laue Lüfte, rauher Frost und schwüle Regenschauer wechseln in jäher Folge miteinander ab, und kein Organ unseres Körpers wird durch solche Witterungsstücken härter mitgenommen als die Haut. Ein großer Teil der Erkältungskrankheiten, die bei diesem unbeständigen Wetter entstehen, wird durch Störungen der Hauttätigkeit hervorgerufen.

Wie behandelt man dann aber die Haut während der kalten Jahreszeit? Wie verhütet man vor allem das unschöne und lästige Rauhwerden und Aufspringen der unbedeckten Haut? Ganz einfach: indem man sie widerstandsfähiger gegen den Wechsel der Witterung macht. Daru braucht man durchaus nicht, wie manche Abhärtungsapostel wähnen, eisbaltes Brunnen- oder Leitungswasser zu nehmen. Es genügt zum Waschen eine Temperatur von 16 bis 18 bei Kindern von 18 bis 22 Grad Celsius. Hierauf ist die Haut mit einem Frottiertuch oder einem groben Linnen kräftig und gründlich abzutrocknen. Gerade die mangelhaft abgetrocknete Haut springt unter dem Einfluß scharfen Windes oder starken Frostes leicht auf. Empfehlenswert ist es, die Haut des Gesichts und der Hände mit etwas Lanolin einzufetten, besonders, wenn man bald darauf die Wohnung verläßt. Im allgemeinen soll man nach dem Waschen nicht sofort ins Freie gehen. Deshalb mag es für manche vorteilhaft sein, die Hautwaschung abends vor dem Schlafengehen vorzunehmen.

Wer bereits eine spröde, empfindliche Haut hat, wird natürlich nicht ohne weiteres nach der angegebenen Schablone verfahren dürfen. Eine